

Regine Koth Afzelius, „Homo Tapir“

Von Dominika Meindl

Diese ganzen sozialen Netzwerke der US-Brologarchen sind natürlich abzulehnen, schroff und mehr denn je!, möge Datengierschlund Zuckerberg täglich von Papierschnitten und Fieberblasen heimgesucht werden! ABER. Ob es dieses Buch ohne Facebook gäbe? Ob sich das Paar in Buch und Realität gefunden hätte? Wir nehmen es vorweg: Ewig schad' wär' drum gewesen.

Der titelgebende Homo Tapir mit dem fiktionalen Namen Paul hat ein reales Vorbild. Peter Hodina trägt (mindestens in den Augen der Rezensentin) den Ehrentitel des meistunterschätzten Schriftstellers Österreichs. Seit Jahren teilt er die Ergebnisse seiner spinnerten Gedanken Spaziergänge großzügig mit der Welt. „Er bedauert, kein Vorsokratiker zu sein; ein Satz hätte genügt, etwa: Alles ist Luft – und er wäre berühmt.“ Durch Facebookkommentare unter den virtuellen Essays findet auch die Autorin Regine Koth Afzelius zum „hauptberuflichen Wunderkammerer“, zum Junggesellen, der gerne als Tapir gelesen werden möchte. „Man staunt, wie selbstgenügsam er sich in seinem Ideenurwald herumtreibt“. Die Paarung des Unpaarhufers gelingt und damit sind die Zutaten für eine Komödie geschaffen. Zwei Geistesmenschen werden fortwährend von den Niederungen des Alltags behelligt. Wobei die Autorin deutlich mehr Wirklichkeitssinn beweist als der Buchjunkie ohne jeden „Haushaltsverstand“, zu ihrem Missfallen, zum Vergnügen der Leserin. „Man muss ihn nur als ständiges Kabarettprogramm betrachten. Sieht man ihn *nicht* als Komiker, ist man permanent am Verzweifeln.“ Beide versuchen, stoisch zu bleiben, wenn es reihenweise die morschen Schwarzkiefern umknickt oder Ratten sich im Hühnerstall einnisten. „Paul war beim DM-Friseur und sieht jetzt für viel Geld aus wie Hitler.“ Ein ander Mal fährt er „zu

einem Playdate mit seinen Denkerfriends“ nach Wien, und verirrt sich auf die weltfremdeste Weise auf dem Heimweg in die Provinz.

Der Tapir lässt sich zähmen, die beiden werden zu einer „ironischen Zwei“. Die Herausforderung, mit der nötigen künstlerischen Distanz über das Nahe zu schreiben, schafft Afzelius mit liebevoller Boshaftigkeit. Dem Vernehmen nach durfte Hodina sein Porträt als „Homo Tapir“ erst nach Erscheinen lesen, und man bangt, dass er sich wegen der Schilderung seiner Schrulligkeit gräme. Zum Glück ist das Gegenteil eingetreten. Vielleicht ist ja alles ein Schwindel und der Tapir ein tüchtiger Hausmann, aber dieses Buch möchte man nicht lesen. Nichts langweiliger als Paarharmonie oder öde *amour fous*. Hier geht's philosophisch zur Sache. Durch die Andersartigkeit des Gegenübers beginnt der „Nahkampf, das Sich-selbst-Kennenlernen durch den anderen: *Ich wüsste gar nicht, was ich für ein Trottel bin!*“ Eine Stunde in diesem Hirn möchte man sein. Dazu passt das Motto des Buches, ein Zitat Pauls: „Beim Lesen den Kopf in den Sand anderer stecken“.

Afzelius schreibt mit großer Formulierfreude und -kunst. Da liegt der „Hund, dessen Pfoten durch seine Träume scrollen.“ Oder all die Synonyme, die sie für die Faulheit des „Leistungsschläfers“ findet! „Paul ist sein eigener Schlupfwinkel“. Er setzt sich an den von der Autorin mit Speisen bedeckten Tisch und seufzt wohligh. „Gut, dass ich endlich sitz, bin bis jetzt nur gelegen.“ Nebenbei lernt man nicht nur allerlei Naturkundliches über die so seltsam verehrten Rüsselsäuger, sondern auch über Borkenkäfer und andere Kerbtiere, „man hat also die *Veränderliche Krabbenspinne* entdeckt und will mehr.“ Eine schönere Widmung an die Fauna hat man lange nicht mehr gelesen. Das Totemtier Tapir strebt niemals etwas an außer seinem Versteck, wahrscheinlich überlebt es gerade deswegen seit dem Oligozän. Ein Vorbild an Resilienz. So freuen wir uns und warten auf Pauls Gegenbuch über Regine.

Regine Koth Afzelius: Homo Tapir. Chronik einer Paarung. Edition Roesner, artesLiteratur